



Gott übersieht dich nicht!

Hagar, Rut, David, Maria aus Magdala – und wir!

Eine Predigt von Elí Díez-Prida

Einige von euch wissen sicher noch, wie es war, auf der Straße mit anderen Kindern zu spielen. Ich kann mich an Mannschaftsspiele erinnern, bei denen zwei Anführer abwechselnd einen Mitspieler wählten. Zuerst waren die Sportlichsten an der Reihe. Am Ende kamen die Nieten dran. Ich gehörte sportlich zu jenen, die so lange übersehen wurden, bis nichts mehr auszuwählen gab. Übersehen zu werden ist kein schönes Gefühl: Ob beim Spiel als Kind oder später im Berufsleben, wenn es um eine Ehrung oder eine Beförderungsrunde geht. Die Steigerung davon, ignoriert zu werden, ist Mobbing. Auf der Suche nach einem Beispiel für Mobbing in der Bibel stieß ich auf eine ägyptische junge Frau namens Hagar.

Gott übersieht dich nicht, wenn du gemobbt wirst

Hagar war die Magd von Abrams Frau Sarai. Weil diese unfruchtbar war, gab Sarai – nach damaligem Brauch – die Magd ihrem Mann, damit er den ersehnten Sohn zeugen konnte. Als Hagar aber schwanger wurde, demütigte ihre Herrin sie immer wieder. Hagar fühlte sich verloren und verlassen, weil niemand sie in Schutz nahm; weder Abram noch jemand anders. Schließlich war sie so verzweifelt, dass sie in die Wüste floh. Sie wollte sterben. Und das tat sie später wieder, denn als Sarai doch einen eigenen Sohn gebar, Isaak, verstieß sie Hagar mit ihrem Kind Ismael aus dem Haus. Das war noch schlimmer als das erste Mal: Jetzt fühlte sie sich missbraucht, wertlos, nutzlos.

Auch jetzt blieb Abram untätig. Weder er noch jemand anders nahm sie in Schutz. Verloren und verlassen, wert-, nutz- und rechtlos: So kam sich Hagar in der Wüste vor. Zweimal die gleiche Erfahrung: Sie war eine Fremde im Land, nur eine Magd; zuerst war an ihr nur die Gebärfähigkeit wichtig; jetzt, da Isaak geboren wurde, ist für sie und für ihren Sohn Ismael kein Platz in der Familie. Sie beide sind überflüssig, sie stören nur. Sie müssen weg!

Kennt ihr solch eine Situation? Habt ihr jemals das Gefühl gehabt, gebraucht aber nicht geschätzt zu werden? Habt ihr schon einmal erlebt, wie es ist, übersehen, ignoriert zu werden? Oder gar gemobbt, weil ihr anders seid, anders denkt, aus der Reihe tanzt, zu euren Überzeugungen steht? Falls ja, dann wisst ihr, wie Hagar in der Wüste empfunden haben mag. Sie wird sich wohl gefragt haben: Ist niemand da, der auf mich achtet? Dem ich wichtig bin?

Doch, es war jemand da: beide Male, als sie zuerst allein in die Wüste floh, und auch später, als sie mit ihrem jungen Sohn in der Wüste sterben wollte. Es heißt, „der Engel des Herrn“ erschien ihr. Wir lesen den Abschnitt **1. Mose 21,15-20**.

„Ist niemand da, der mein Seufzen hört?“, mag sich Hagar gefragt haben. Ein Gebet in strengem Sinne hatte sie nicht gesprochen. Und dennoch sagte ihr der Engel: „Gott hat das Weinen deines Sohnes gehört!“ Sehr bewegend finde ich die erste Begegnung mit dem „Engel des Herrn“ in der Wüste, als sie allein dorthin geflohen war. Nachzulesen in **1. Mose 16**. Dort

bekam sie ein wunderbares Versprechen (V. 10): „Ich werde dir mehr Nachkommen geben, als du zählen kannst.“ Schon aus diesen Worten geht hervor, dass hier jemand zu ihr sprach, der mehr als ein Engel war; denn ein Engel kann nicht versprechen „Ich werde dir mehr Nachkommen geben, als du zählen kannst.“ Dass ihr Gott persönlich begegnete, geht aus den Worten im Vers 13 hervor: „Da nannte Hagar den Herrn, der zu ihr gesprochen hatte, El-Roi. Denn sie sagte: „Du bist der Gott, der mich sieht.“ (Hfa)

Wie tröstlich war es für Hagar von Gott zu erfahren: *Ich habe dich nicht übersehen! Abraham hat dich nicht beschützt, hat dich im Stich gelassen. Doch du bist nicht allein, ich Sorge für dich. Die anderen denken über dich: „Du bist eine Sklavin, du hast deine Schuldigkeit getan, nun darfst du gehen“, doch in meinen Augen bist du unendlich wertvoll.*

Gott hört auch dein Seufzen. Du musst dich nicht „in Szene setzen“, damit er dich sieht oder dein Gebet hört. Ob du mutig auftrittst oder eher ängstlich-zurückhaltend bist: Gott ist ein Gott, der dich sieht. Er achtet nicht nur auf jene, die laut, eindrücklich und stilsicher beten und auftreten können, sondern er hört auch dein unbeholfen klingendes Gebet.

Es gibt einen afrikanischen Stamm, da begrüßt man sich mit den Worten: „Ich sehe dich“. Von Menschen angesehen zu werden, ist schön. Aber wenn Gott dich ansieht, dann sagt sein Blick: *Du bist nicht nur mein Werkzeug, du bist mein Kind – mit deinen Verletzungen und Defiziten, mit deinem Versagen und mit der Sehnsucht nach dem wahren, dem ewigen Leben.*

Gott übersieht dich nicht, wenn alles schiefgeht

Das Buch Rut erzählt vom Schicksal einer jüdischen Familie, die wegen einer Hungersnot aus Bethlehem ins benachbarte Land Moab auswandern musste. Zuerst verstarb der Mann der Jüdin Naomi, danach auch ihre inzwischen verheirateten Söhne. So blieb Naomi als verwitwete Frau mit ihren nun ebenfalls verwitweten Schwiegertöchtern allein zurück (Rut 1,5). Die Existenz dieser drei Frauen war bedroht. Denn Frauen waren ohne Männer an ihrer Seite rechtlich und finanziell weder abgesichert noch geschützt. Als wäre nicht schon genug Unglück geschehen, brach nun auch in Moab eine Hungersnot aus.

Wie mag Naomi gegrübelt haben: *War es falsch, von Bethlehem hierher nach Moab zu ziehen? Warum musste nicht nur mein Mann sterben, sondern dann auch noch unsere zwei Söhne? Was habe ich, was haben wir bloß falsch gemacht?*

Kennt auch ihr dieses Grübeln, wenn Dinge schief laufen? Wenn es so aussieht, als würde man aus irgendeinem Grund bestraft?

Da entschied Naomi, wieder in ihre Heimat Israel zurückzukehren. Allein, dachte sie. Aber eine der zwei Schwiegertöchter, Rut, entschied sich, Naomi zu begleiten. Wie mutig! Rut wagte einen neuen, wenn auch ungewissen Anfang: Sie entschied sich nicht nur für ihre Schwiegermutter, sondern auch für deren Heimat, die ihr fremd war, und auch für deren Gott, den sie begonnen hatte, kennenzulernen. Das war ein Schritt des Glaubens.

Rut entschied sich mit allen Konsequenzen für ein Leben als Migrantin. Alle, die Migrationsgeschichten kennen oder selbst erlebt haben, wissen, wie schwierig und schmerzhaft das ist. Einige von euch haben vor Jahren auch hier im Land ihrer Vorfahren einen neuen Anfang gewagt. Und ihr habt erlebt, dass Gott euch nicht verlassen hat. Euer Gott blieb nicht dort, wo ihr hergekommen seid, sondern er war unterwegs an eurer Seite und hat euch geholfen, hier eine neue Existenz aufzubauen, hier heimisch zu werden.

Das erlebte Rut auch. Die Geschichte ist so spannend, ihr könnt sie im Buch Rut lesen, es ist ein kurzes Buch. Als sie sich fragte: *Ist jemand da, der mich sieht?*, gab der neue Gott, den sie durch das Vorbild von Naomi kennen und ihm vertrauen lernte, nicht nur eine Antwort, sondern auch ein Versprechen: Sie sollte einen Sohn bekommen, Obed. Und nicht nur das: Aus dieser Mehrgenerationen-Patchworkfamilie sollte dann der König David stammen und in der Folge sogar Jesus auf die Welt kommen! Rut wurde also zu einer der Stammütter Jesu!

Gott hat dich nicht übersehen, wenn alles oder vieles schiefgeht in deinem Leben. Er öffnet dir Türen, wo du nur hohe Mauern siehst. Er hilft dir, immer wieder aufzustehen und neu zu beginnen. Letztlich sind wir alle – ob ehemalige Ausländer oder Alteingesessene, Immigranten, Russlanddeutsche oder Geflüchtete – Ausländer auf Erden. Unsere Heimat ist dort, wo uns Jesus ein Zuhause vorbereitet. Aber unterwegs dorthin dürfen wir wissen: Er übersieht uns nicht. Er blickt wohlwollend auf uns. Er schenkt uns eine geistliche Familie und er hält unsere Hoffnung auf Gottes neue Welt lebendig!

Das Warten auf die Erfüllung seines Versprechens kann uns mürbe machen. Womit wir bei der dritten Person in dieser Predigt wären: David!

Gott übersieht dich nicht, wenn du lange wartest

Habt ihr einmal darüber nachgedacht, wie lange David warten musste von dem Tag an, als ihn Samuel zum König salbte, bis er tatsächlich König Israels wurde? Wie jung der Hirte David war, wissen wir nicht. Da er als Knabe bezeichnet wird, wird er wohl ein Teenager gewesen sein. Wir wissen aber, dass er erst mit 37 König Israels wurde. Also musste er mindestens 20 Jahre lang warten!

Das ist doch eine lange Zeit, oder? Wie mag David während des Wartens empfunden haben? Zumal er nicht wie ein Prinz im Palast wohnen konnte, um sich auf die Aufgabe vorbereiten zu können. Im Gegenteil: Die meiste Zeit verbrachte er als Bandenführer auf der Flucht vor Saul, der ihn nur schikaniert hat!

Wäre ich David gewesen, hätte ich mich gedanklich bei Gott beschwert: *Wozu lässt du mich so jung zum König salben, wenn du gewusst hast, dass ich jahrelang darauf warten muss, das zu werden, wozu du mich berufen hast? Warum geht es Saul so gut und mir so schlecht? Wozu soll es gut sein, dass ich die Zeit hier in der Wüste vergeude? Hast du mich etwa vergessen?*

„Hast du mich etwa vergessen?“ Kennst auch du diese Frage? Wenn deine Gebete nur bis zur Zimmerdecke zu steigen scheinen. Wenn Gott dir geholfen hat, einen guten Abschluss im Studium oder in der Ausbildung zu machen, du jetzt aber Monate lang auf einen sinnvollen Arbeitsplatz wartest. Das sind nur zwei Beispiele.

In einem Punkt geht es uns allen sicher ähnlich, besonders jenen, die seit 30, 40, 50 Jahren Adventgläubige sind: *Herr, hast du nicht versprochen, dass du bald wiederkommen willst, um uns nach Hause zu bringen? Wie lange wartest du noch? Hast du uns etwa vergessen? Hast du uns übersehen? Siehst du uns und die Millionen/Milliarden von Menschen nicht, die leiden und nach Gerechtigkeit schreien?*

Ich weiß nicht so richtig, warum Jesus so lange auf sich warten lässt, denn nach menschlichem Ermessen klafft die Schere trotz der weltweiten Verbreitung des Evangeliums immer mehr auseinander. Aber eines weiß ich: Er ist immer noch El-Roi, der Gott, der sieht, der uns sieht, der uns nicht übersieht. Der Gott, der uns durch die Wüste marschieren lässt – wie damals

sein Volk nach dem Exodus oder wie David während des Wartens –, aber uns in der Wüste nicht allein lässt, sondern mitgeht, der seine Gnade über uns wie eine schützende Wolke ausbreitet, der Gott, der uns nicht verhungern und verdursten lässt.

Wohl dem, der diesem Gott nicht das Vertrauen kündigt, auch wenn er seinen Zeitplan nicht versteht oder – wie Jesus es formulierte, als auch Johannes der Täufer denken musste: Er hat mich wohl übersehen! –: „Freuen darf sich, wer nicht an mir irrewird!“ (**Matthäus 11,6 GNB**)

Irrewerden ist etwas anders als enttäuscht oder verzweifelt zu sein. An einem Menschen irrezuwerden meint, das Vertrauen in diesen Menschen zu verlieren. Man darf von Gott enttäuscht sein, aber ihm deswegen das Vertrauen kündigen? Das muss nicht sein! Es gibt ein „Dennoch“ des Glaubens: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.“ (**Psalms 73,23**) Man kann an oder wegen Jesus verzweifeln, weil man sein Handeln bzw. sein Schweigen nicht versteht, wie es Johannes dem Täufer im Gefängnis ging. Aber er wurde nicht an Jesus irre, er richtete sich in seiner Verzweiflung an Jesus und hielt ihm die Treue bis in den Tod. Mit Verzweiflung hat auch die vierte Person zu tun.

Gott übersieht dich nicht, wenn du verzweifelt bist

Maria aus Magdala weint im Garten vor dem leeren Grab Jesu. Ich bin sicher, sie hatte seit Freitagnachmittag nicht aufgehört zu weinen. Den Sabbat hatte sie nach dem Gebot gehalten, aber es war ein leerer Sabbat, denn ihr Herr und Meister war tot. Neben Johannes dürfte sie die Person im Kreis der Jünger und Jüngerinnen gewesen sein, die Jesus am tiefsten liebte. Jetzt ist sie noch vor Sonnenaufgang zum Grab gekommen. Das Grab ist leer! Als Erstes benachrichtigt sie die Jünger. Petrus und Johannes rennen zum Grab. Danach kehrten sie beide nach Hause zurück und ließen Maria allein. Weinend. Sie war verzweifelt, denn sie hatte den Menschen, der sie frei gemacht und einen Platz in den Jüngerkreis gegeben hatte, für immer verloren. Sie war verzweifelt, denn sie hatte Jesus, den sie verehrte, verloren.

Die Ansprache der zwei Engel in der Grabkammer tröstete sie nicht. In ihrer Verzweiflung fragte sie den Gärtner, ob er Jesus weggetragen hätte, sie würde ihn gern zurückholen. Als dieser zu ihr sagte „Maria!“, blieb ihr Herz fast stehen: Dieser Mann war nicht der Gärtner, das war Jesus! Nur ein Wort genügte, um sie aus ihrer Verzweiflung herauszuholen. Nur ein Wort genügte, weil dieses Wort ihr Name war. Nur ein Wort genügte, weil derjenige, der dieses Wort, ihren Namen, sprach, der Mensch war, den sie liebte und verehrte: Ihr Rabbuni, ihr Lehrer, ihr Herr und Retter! Der leibhaftig auferstandene Jesus Christus!

Du darfst enttäuscht sein, von Freunden, von Familienangehörigen, von der Gemeinde, Aber gibst dein Vertrauen nicht auf. Du darfst sogar von Gott enttäuscht sein, weil du seine Wege, seine Führung, sein Schweigen nicht verstehst. Aber werde nicht an ihm irre, kündige ihm nicht dein Vertrauen. Denn er ist viel größer als unsere Sicht der Dinge. Er ist viel größer als unser Verständnis seines Wortes. Er ist viel größer als das, was wir über ihn in der Schöpfung erkennen können. Er ist viel größer als das, was Christen, Adventisten, über ihn lehren. Er ist viel größer als das Zerrbild, das sein Gegenspieler durch Irrlehren zu verbreiten versucht.

Er kennt auch deinen Namen. Wenn er deinen Namen nennt, dann wird dich das aus dem Loch deiner Verzweiflung herausholen – wie damals Maria. „Nun spricht der HERR, der dich geschaffen ... und dich gemacht hat ...: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ (**Jesaja 43,1**) Amen!

Lied „The God Who Sees“, mit dt. Untertiteln: <https://ogy.de/Gott-sieht-dich>